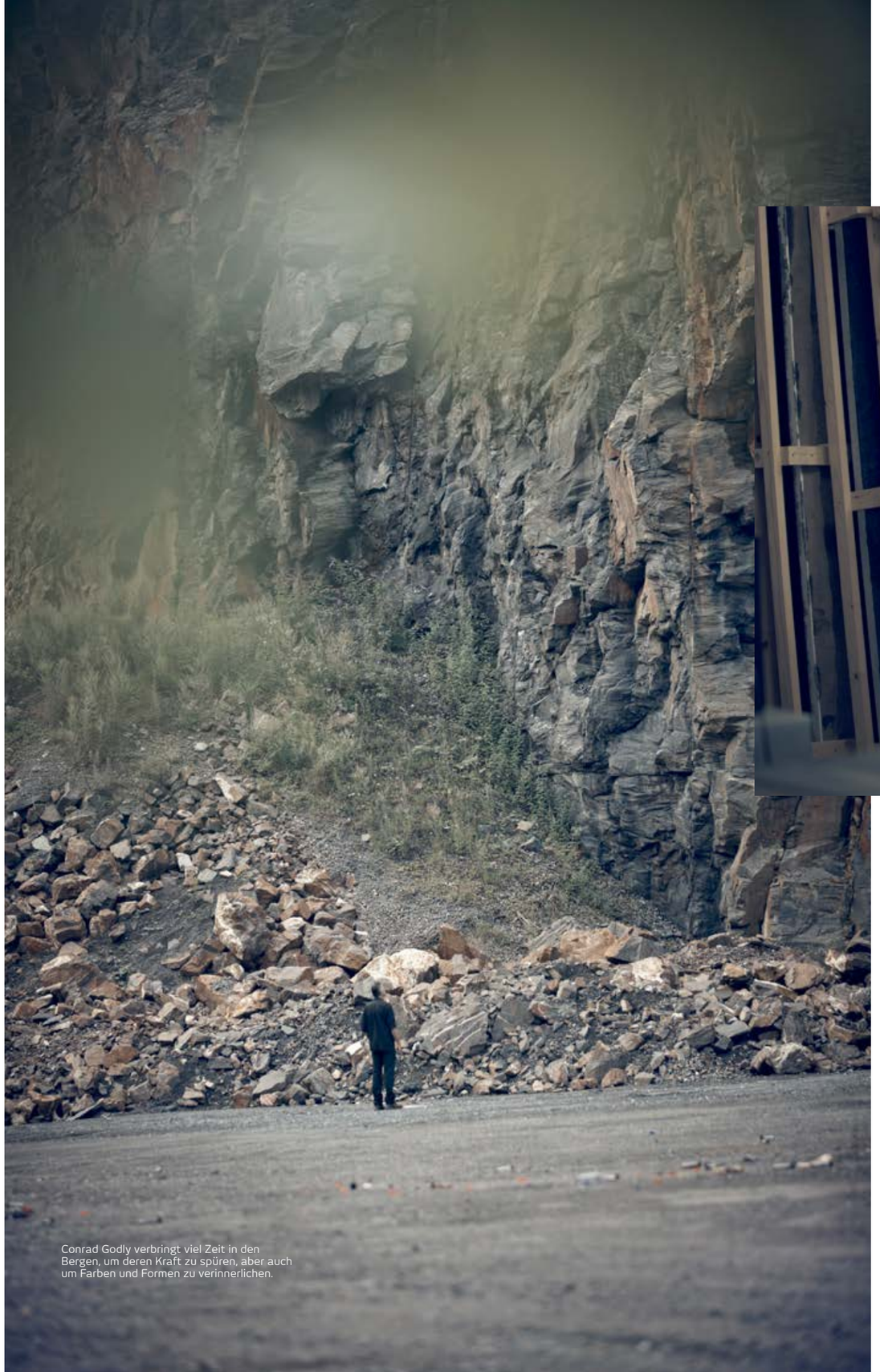
Der Berg ruft

Interview mit Conrad Jon Godly

Sieben Jahre ist es nun her, dass Conrad Jon Godly, Starfotograf aus Fashion und Showbiz, seine Kamera und sein Jet-Set Leben gegen Farbe und die Einsamkeit der Berge eintauschte. Aus seiner Sicht ein guter Tausch, denn er schuf Raum für neue Visionen. *Von Susanne Filter*

Fotos: Maurice Haas

„Früher habe ich bewusst gesucht und war ein Suchender aber auch gleichzeitig ein Gehetzter. Jetzt lasse ich die Dinge auf mich zukommen."



Conrad Godly verbringt viel Zeit in den Bergen, um deren Kraft zu spüren, aber auch um Farben und Formen zu verinnerlichen.



Betrachtet man die Persönlichkeit Conrad Godlys, sollte man tief hinter die offensichtliche Fassade schauen. 17 Jahre lang war er gefeierter Teil der Fashion- und Celebrity-Szene und brach scheinbar unvermittelt alle Brücken hinter sich ab. War es der Überdruss einer blinkenden, oberflächlichen Illusions-Welt oder viel mehr die Sehnsucht nach einer bisher unerfüllten künstlerischen Ausdrucksform oder gar das Gefühl, in der Heimat, den Bergen und der Hütte seines Großvaters seine persönliche Mitte zu finden? Conrad Godlys Leben und Denken hat zahlreiche Facetten. Einige davon durften wir in einem spannenden Interview ergründen und stellen voll Bewunderung fest, dass es Menschen gibt, die den Mut haben, sich von alten Zöpfen radikal zu trennen und gleichzeitig die Kraft verspüren, völlig neue und risikoreiche Wege zu beschreiten.

Herr Godly, jetzt, da sie 50 Jahre alt sind, haben Sie das Bedürfnis, nochmal etwas in Ihrem Leben zu ändern?
Ja, das ist interessant. Mein großer Umbruch war vor sieben Jahren und jetzt habe ich wieder einen Punkt erreicht, an dem ich merke, dass ich bereit wäre, nochmal etwas zu verändern. Nicht unbedingt beruflich, da bin ich jetzt zu Hause. Vor Kurzem war ich in Japan. Und Japan ist ein Land, das eine große Bedeutung für mich besitzt und sich sehr nach Zuhause anfühlt. Ich könnte mir schon vorstellen, teilweise in Japan zu leben.

Was bedeutet Japan für Sie?
Japan faszinierte mich schon zuvor durch Tradition, Handwerkskunst und Ästhetik, aber erst seitdem ich Japan das erste Mal besuchte, habe ich gespürt, dass die Menschen dort einen tieferen Bezug zur Natur haben und Kraft aus der Stille schöpfen. Diese Stille Kyotos ist das, was mich am allermeisten fasziniert. Dort habe ich habe viele Menschen getroffen, die meine Bilder betrachten und verstehen, obwohl ich nicht ihre Sprache spreche.

Haben sie Japan erst in den letzten Jahren entdeckt?
Ja, erst nach meinem Umbruch. Früher habe ich bewusst gesucht und war ein Suchender aber auch gleichzeitig ein Gehetzter. Jetzt lasse ich die Dinge auf mich zukommen und vertraue darauf, dass ich die Zeichen richtig deute und danach handele.

Dem eigenen Bewusstsein vertrauen können, das erreicht man erst im Alter, oder?
Das empfinde ich auch. In meinen 20ern hat mich meine Neugier in alle möglichen Richtungen getrieben und jetzt ist es so, dass ich



„Es war schon eine einsame Geschichte, aber erst in dieser Radikalität machbar."

die Qualität in den kleinen Dingen sehe. Das kann zum Beispiel eine tolle Begegnung sein. Ich gehe auf eine andere Art und Weise durchs Leben. Wenn man eine gewisse Gelassenheit besitzt, dann erlebt man diese Dinge. Wenn man ein Gehetzter ist, passieren diese Dinge gar nicht.

Als Sie vor sieben Jahren Ihren Umbruch hatten, sind Sie zurück in die Hütte Ihres Großvaters und in ihre Geburtsgegend gezogen, zurück zu ihren Wurzeln. Was bedeutet die Schweiz für Sie?
Es war nicht hauptsächlich das Heimatgefühl, das mich zurück gezogen hat, es sind auch die Berge und die Natur. Die letzten fünf Jahre als Fotograf habe ich in Mailand gelebt und es kam immer öfter vor, dass ich an Wochenenden in die Berge geflüchtet bin. Die Hütte meines Großvaters hatte ich schon länger. In dieser Zeit entwickelte sich die Idee, mein Leben auf den Kopf zu stellen, aber ich hatte noch nicht den Plan, tatsächlich in die Schweiz zurück zu kehren.

Was hätten Sie sich vorstellen können?
Los Angeles hat mich damals fasziniert. Die Freiheit, die Möglichkeiten und eine gewisse Anonymität inne zu haben, das habe ich immer als spannend empfunden. Dann bin ich zufällig einem Freund von mir begegnet, der eine alte Fabrik in der Schweiz besitzt. Er hat mir die alte Weberei in den Bergen gezeigt, die mich total fasziniert hat. Und ich hab mich spontan dazu entschlossen, in der alten Weberei zu malen.

Hat sich ihr persönliches Umfeld sehr verändert durch den Cut?
Ja, aus dieser Zeit als Fotograf habe ich nicht viele Freunde mitgenommen. Es war schon eine einsame Geschichte, aber erst in dieser Radikalität machbar. Es war sehr brutal. Wenn man jetzt meine Geschichte in einem Portrait liest, dann denkt man schnell „Ah, Fotograf, der zum Pinsel greift und in die Bergwelt zieht" und denkt, alles wäre wunderbar. Aber das war wirklich eine

Die meisten seiner Kunstwerke malt Conrad Godly nach intensiver Vorarbeit, nahezu intuitiv,nahezu intuitiv binnen eines Tages.

Lebenskrise, denn in den letzten Jahren als Fotograf habe ich gemerkt, dass mich das einfach nicht mehr erfüllt. Ich habe im Hinterkopf immer die Möglichkeit zu malen mitgetragen. Doch ich hatte nach so vielen Jahren auch riesige Angst und Zweifel, ob ich es noch kann.

Wie lange hat es gedauert, die Professionalität zu erreichen?
Ich habe vier Jahre lang nur für mich gearbeitet, ohne dass ich meine Arbeiten je irgendjemandem gezeigt habe. Und nach vier Jahren begegnete ich zufällig einem mir bekannten Galeristen, dem ich von meiner Malerei berichtete und ihn einlud, sich meine Arbeiten anzusehen. Dieser Galerist war dann auch der Erste, der meine Gemälde angeschaut hat.

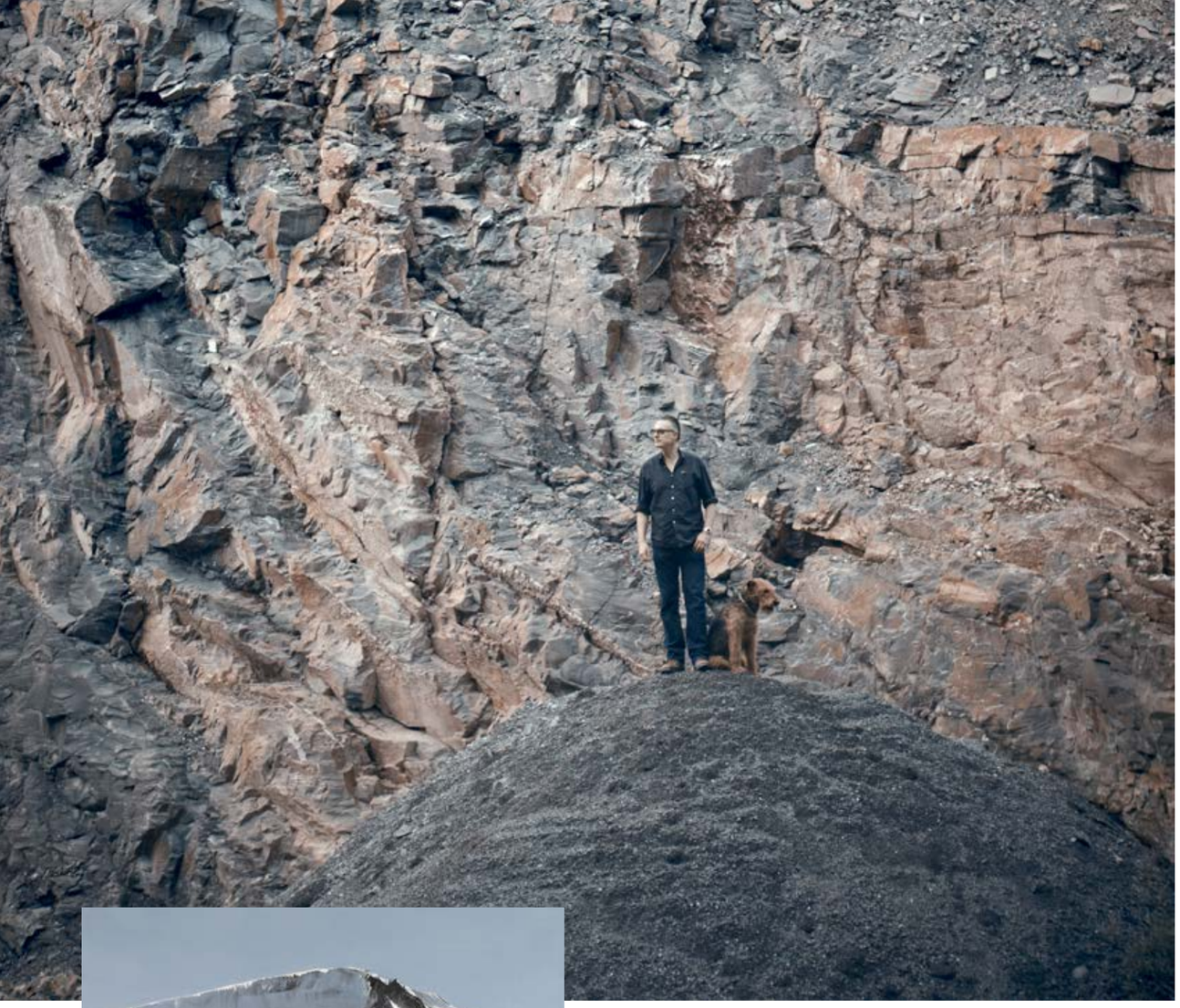
Sie haben ja auch Ihre Kameraausrüstung verkauft. War das ein symbolischer Akt oder aus finanziellen Gründen?
Beides, würde ich sagen. Ich hab in meiner Zeit als Fotograf sehr privilegiert gelebt und hab viel verdient und viel ausgegeben. Trotzdem habe ich den Boden nie unter den Füßen verloren. Ich hab diese Zeit einfach sehr genossen. Als ich dann das Bedürfnis entwickelte, mich beruflich um zu orientieren, hatte ich schon eine gewisse Angst, diesen Lebensstandard zu verlieren. Vier Jahre zu überbrücken ist nicht einfach. Schnell war es dann eine existenzielle Frage. Dann habe ich begonnen, alle meine Autos zu verkaufen und meine schönen Möbel und eben auch die Fotoausrüstung. Die Einzelteile meiner Profiausrüstung haben dann teilweise Freunde von mir gekauft. Der Verkauf der Ausrüstung war aber auch dazu da, um den Wandel ganz deutlich spürbar zu machen.

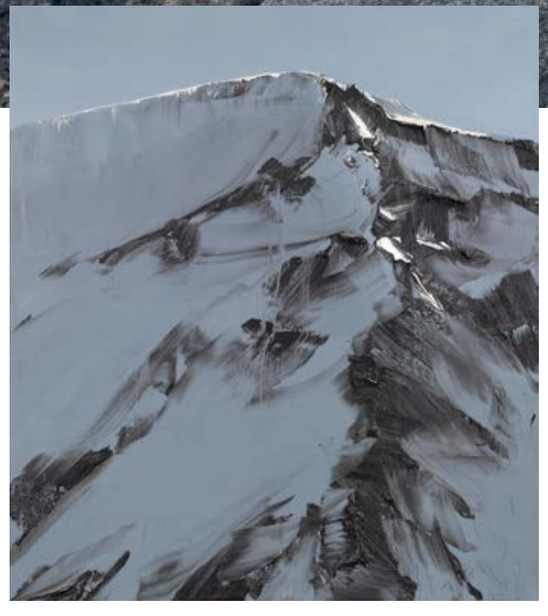
Der letzte Bruch mit meiner Vergangenheit ist dann letztes Jahr passiert. Ich hatte noch ein Atelier in Zürich gemietet und dort mein Fotolager ausgelagert. Und zwei Wochen nach der Umlagerung ist alles abgebrannt. 20 Jahre Leben und Beruf sind einfach abgebrannt. Das war ein Schock, aber später habe ich es als klares Zeichen der Befreiung empfunden.

Ihre Eltern und Großeltern haben nicht so ein Leben auf der Überholspur wie Sie geführt, oder?
Nein, mein soziales Umfeld als Jugendlicher war anders und nicht kunstorientiert bis auf einen Onkel, der sehr kunstbeflissen war. Schon als 13-Jähriger wusste ich, was ich machen möchte. Fotografie und Malerei fand ich sehr interessant und wollte eine Kunstschule besuchen. Aber das war ein Kampf gegen meine Eltern, die das nicht unterstützt haben.

War ihr Kunststudium auch für das Sich-Selbst-Finden wichtig?
Für die Malerei waren die fünf Jahre Studium eine Traumzeit. Da konnte ich das machen, was ich wollte und habe auch entdeckt, dass ich ein besonderes Talent habe. Ich habe gespürt, dass es das ist, was ich kann und dass es auch zu etwas führen könnte. Das war für mich eine sehr schöne und wichtige Zeit, die mich in meiner Person gestärkt hat.

Jetzt sind Sie ja wieder back to the roots unterwegs und haben sich nicht nur Kunst und Malerei, sondern auch den Bergen zugewandt. Führen Sie das darauf zurück, dass Sie damals etwas begonnen und nicht zu Ende geführt haben?
Auf jeden Fall hab ich, als ich die Kunsthochschule abgeschlossen hatte, noch keinen persönlichen Stil entwickelt. Ich war viel beeinflusst von all dem, was damals angesagt war und war auf einigen Ausstellungen präsent. Durch die vergangene Zeit habe ich einen Reifeprozess durchlaufen und bin nun an einem ganz anderen Punkt, als dem, an dem ich damals aufgehört habe. Jetzt ist es so, dass ich die Malerei weiterführe und bin froh, dass ich den Weg back to the roots eingeschlagen habe.





Arbeiten Sie auch mit Acryl-Farbe oder muss es Öl sein?
Nein, ich arbeite nur mit Öl. Mit Acryl-Farbe wäre es für mich unmöglich zu arbeiten. In Japan habe ich jetzt gerade mit Tusche gearbeitet und das werde ich jetzt auch weiterführen. Die schönen Papiere und die Tusche sind sehr reizvoll zusammen.

Ihre Gemälde sind sehr kraftvoll und wild. Haben Sie manchmal eine andere Sicht auf die Berge?
Berge sind für mich Kraftorte. Als ich mich damals in die Berge zurückgezogen habe und mit dem Gedanken zu malen gespielt habe, war die Thematik sehr schnell klar. Obwohl ich wusste, wenn ich Berge male, ist es eigentlich ein Unding.

Weshalb war es ein Unding, Berge zu malen? Ist das Thema zu kitschig?
Als ich vor sieben Jahren angefangen habe zu malen, habe ich gar nicht geschaut, was gerade angesagt ist in der Kunstszene, sondern hab einfach damit begonnen zu malen. Und interessanter Weise ist das Thema der Berge in der Kunst seit dieser Zeit immer populärer geworden. Aber zu dem Zeitpunkt, an dem ich mit der Malerei begonnen habe, war es ein sehr kitschiges Thema. Völlig unmodern. Heute gibt es einige Maler, die sich mit dem Berg auseinder setzen.

Haben Sie das jeweilige Motiv im Kopf oder entwickelt es sich während des Malens?
Ich schieße vorher ein Foto, um ein Thema wie Licht auf einem bestimmten Berg genau anschauen zu können und um Studien zu machen. Das sind Skizzen für mich. Und wenn ich das Motiv verinnerlicht habe, dann male ich ohne Vorlage. Mit Vorlage zu malen, ist bei dieser Art Gemälde gar nicht möglich. Ich hab die Bilder schon in mir drin. Hier in den Bergen empfinde ich Schönheit und Ästhetik, aber es ist für mich auch eine spirituelle Geschichte. Wenn ich mich ins Hochgebirge zurück ziehe, ist das eine geistige Angelegenheit. Wenn ich male, ist das eine meditative Beschäftigung. Konzentration und sich darauf voll einlassen sind die beiden wichtigsten Elemente. Ich gehe direkt mit dem Material auf die Leinwand. Die eigentliche Arbeit ist die Konzentration und dass ich mich auf das Motiv gut vorbereite und dann ist das Malen eine schnelle Geschichte. Auch an größeren Formaten arbeite ich nie länger als einen Tag. Meine Gemälde sind vom Duktus her sehr pastos. Durch die Distanz ergibt sich das Gemälde, davon leben meine Arbeiten.

Vor ihrem Umbruch haben Sie sich auch mit Schönheit beschäftigt, sie haben schöne Frauen fotografiert. Ist das Thema der Vergänglichkeit in Ihren Arbeiten wichtig?
Berge verändern sich durch äußere Einflüsse. Auch ein Berg sieht jeden Tag und zu jeder Zeit anders aus. Aber sonst ist ein Berg schon etwas sehr Unvergängliches und steht da mit einer solchen Selbstständigkeit und wenn man sich in den Bergen bewegt, dann wird alles andere relativiert. Man wird man auf sein eigenes Sein zurück geworfen. In meiner Zeit als Fotograf habe ich auch Schönheit gesehen und sie gezeigt, aber sie ist sehr künstlich und von kurzer Dauer. Mit sehr viel Aufwand und Herzblut stellt man aber etwas her und dann ist diese Arbeit für einen Monat in einem Magazin zu sehen. Die Berge stehen einfach da über eine so lang Zeit und werden uns überdauern. Das ist ein Teil dieser Ausstrahlung und Kraft, der mich sehr faszininiert.

Könnte die Fotografie wieder eine künstlerische Ausdrucksform werden? Zum Beispiel, die Bergwelt anders abzulichten?
Man soll nie nie sagen. Als ich mich vor Jahren umorientiert habe, habe ich auch zu erst über eine andere Form der Fotografie nach-

„Ich gehe direkt mit dem Material auf die Leinwand.
Die eigentliche Arbeit ist die Konzentration"



Die Werke Conrad Godlys sind pure Energie. In seinem Atelier in den Schweizer Alpen malt er Bilder, die im Laufe seiner künstlerischen Entwicklung immer abstrakter geworden sind und manchmal ausschließlich Material, Farbe und Schichten in den Fokus setzen.



gedacht, aber das wäre sehr schwierig gewesen. Wobei ich natürlich viele Fotoarbeiten produziert habe, die nicht kommerziell, sondern sehr artifiziell waren. Aber da ich die Malerei nie an diesen Punkt gebracht habe, war das Bedürfnis zu malen sehr stark. Nach wie vor ist die Fotografie etwas, das ich spannend finde, aber ich denke nicht, dass ich mich in nächster Zeit mit der Fotografie beschäftigen werde. Wenn ich mich der Fotografie wieder widmen würde, dann würde ich den Menschen als Motiv wählen. Wenn sich meine Lebensumstände verändern, dann verändert sich vielleicht auch meine Ausdrucksform. Vielleicht, wenn ich längere Zeit in Japan bin, aber das ist Zukunftsmusik. Die Offenheit für Neues und die Neugier aufs Leben sind da.

Man sagt, ein Mensch erneuert sich in sieben Jahren komplett mit Zellen und Haaren. Manche sagen, dass man sich in diesen sieben Jahren auch geistig verändert. Das würde bei Ihnen ja passen oder?
Ja, das würde passen. Es ist auch diese Sehnsucht in mir, das Leben sollte Veränderung sein und nicht Stagnation. Wenn die Möglichkeit zur Veränderung da ist, sollte man diese auch nutzen.

Würden Sie sagen, Sie suchen anhand Ihrer Gemälde auch nach dem Ursprung, nach Sinn oder Göttlichem?
Ja, mit zunehmendem Alter arbeite und suche ich mehr nach innen. Letztlich ist es eine Suche nach dem Göttlichen. Das ist bei mir ein großes Thema.

Bezeichnen Sie sich als religiös oder ist Ihre Suche eher philosophischer Natur?
Ich würde mich als religiös bezeichnen. Ich befasse mich mit verschiedenen Religionen und Philosophen. All das gibt mir die Möglichkeit, meinen eigenen Weg zu gehen. Und durch das Älterwerden wird man immer weniger auf solche Mittel zurückgreifen wie Bücher und Religion, man spürt immer tiefer selbst, was stimmt. Religiosität wird immer in Verbindung gebracht mit einer bestimmten Religion. Das ist zwar spannend, aber auch problematisch in unserem Menschsein. Ich glaube einfach an das Göttliche und ich denke, wenn ein Mensch ein bisschen aufnahmefähig ist und sich im Hochgebirge bewegt, dann spürt er, dass da irgendetwas vorhanden ist. Was es genau ist, bleibt im Dunkeln. Ich finde es einfach wichtig, sich darauf einzulassen.

Wenn Sie Ihre künstlerische Entwicklung betrachten, was war Ihr größter Entwicklungsschritt?
Diese ersten vier Jahre des Malens waren wie eine Schule, in die ich mich selbst zurück geschickt habe, um das Thema der Malerei handwerklich an einen Punkt zu bringen, an dem man merkt, dass es sich um professionelle Malerei handelt. Diese vier Jahre waren ein wichtiger und wunderbarer Teil meiner künstlerischen Entwicklung, aber es war auch ein Kampf mit vielen Zweifeln und existenziellen Sorgen. Aber es war die direkteste und ehrlichste Art, meiner Malerei nachzugehen. Sobald ich dann die ersten Erfolge hatte und Bilder verkaufte und Galeristen sich interessierten, veränderte es sich schon. Man muss aufpassen, dass man sich davon nicht beeinflussen lässt. Für mich ist es deswegen wichtig, mich immer wieder zurückzuziehen.

Hatten Sie in den vier Jahren Malereistudien einen Kritiker oder einen Lehrer?
Nein, ich hab wirklich im stillen Kämmerlein gearbeitet, ich hab wie ein Eremit gelebt. Ich wollte das bewusst nicht zu früh zeigen, um mich dem Einfluss anderer nicht auszusetzen.

Aber es erfordert Energie, auch seinen Lieben nicht zu zeigen, was man macht oder?
Als ich mit der Fotografie gebrochen habe, waren auch viele Freunde schockiert. Da gab es niemanden, der nicht mit dem Kopf geschüttelt hat und es hat niemand „Wow“ geschrien. Aber ich wusste genau, dass ich das Richtige mache. Ich hatte immer eine große Leidenschaft für die Fotografie und hab den Job sehr gern gemacht, aber ich denke, ich habe zu einem guten Punkt aufgehört. Demnächst werde ich in Japan eine kleine Ausstellung eröffnen und habe auch einen Auftrag, etwas in Kyoto zu malen und in einer Halle auszustellen, in der sonst nur Japaner zu sehen sind. Das ist eine große Ehre und faszinierend zugleich.

